

Ein Besuch bei den Benediktinern in Maria Laach

(1.—4. Okt. 1952)

Als ich vor 1 1/2 Jahren nach meiner Rückkehr aus Brasilien das ev. theol. Seminar Maulbronn besuchte, das in den Räumen des ehemaligen Zisterzienserklosters untergebracht ist und heute noch so inselartig, in sich geschlossen wirkt wie bereits vor vielen hundert Jahren, sagte mir Ephorus Heinrich Fausel, der Bruder unseres Dr. Fausel in São Leopoldo, dass man hier so etwas wie Geborgenheit in einer von Unruhe erfüllten Welt spüre. Gewiss ist es neben anderen Beweggründen die Sehnsucht nach Stille, die viele Besucher den Weg ins Kloster gehen lässt. Freilich wissen wir Realisten des nüchternen 20. Jahrhunderts, dass es idyllische Inseln auf dieser Welt nicht gibt. Die Klöster sollen es übrigens nach Aussage der Mönche keineswegs sein! Lassen wir auch den billigen vulgärprotestantischen Vorwurf beiseite, im Kloster fröne man der „Werkgerechtigkeit“ und wolle sich den Himmel „verdienen.“ Man möchte doch zuweilen Wünschen, dass sich viele Christen mehr um das ewige Heil mühen möchten! Es wurde mir in Maria Laach gesagt, es müsse in der Christenheit solche Stätten geben, wo man mit **ganzer** Hingabe Gott diene und von denen das Licht des Glaubens ausstrahle. Wie es ohne die Sonne keine Tageshelligkeit gebe, so sei auch ohne einen äusserlich erkennbaren Mittelpunkt des Glaubens keine Heiligung der Welt möglich. Offenbar liegt hier ein anderes Verständnis von Kirche und Welt vor als im Protestantismus. Hat mein Besuch in Maria Laach nur dazu gedient, mich in der „protestantischen“ Haltung zu bestätigen? Diese Frage ist gewiss falsch gestellt. Es scheint vielmehr der Zeitpunkt für eine echte Begegnung der christlichen Konfessionen gekommen zu sein.

Schon von weitem grüsst den Wanderer, der von den herbstlich schönen Eifelbergen den Laacher See erblickt, die grosse romanische Kirche mit den 6 Türmen, vor welcher ein Säulenrundgang, das „Paradies“ genannt, liegt. Daneben befindet sich die eigentliche Klausur, umgeben von einem Garten und Wirtschaftsgebäuden, alles abgeschlossen durch eine Mauer. 150 Mönche leben dort, die Patres unter ihnen versammeln sich 7 Male am Tag in regelmässigen Abständen zu einem Gottesdienst. Auswärtige Besucher sorgen dafür, dass die Verbindung mit der „Welt“ nicht verloren geht. Auch Protestanten sind gern gesehene Gäste. Kurz nach der Begrüssung durch den Gastpater, der von meinem Kommen unterrichtet war, erzählte mir dieser von einer Tagung in Essen, auf welcher die „evangelischen Brüder“ den Katholiken ihre Kirche zur Verfügung stellten. Er lud mich zum Mittagessen ein, dass ich zweimal im Gäste-Refektorium einnahm; zu dem kräftigen, reichlichen Mahle wurde jedesmal 1/4 Ltr. Wein gereicht, wie es die Regel des hl. Benedikt vor-

schreibt. Im übrigen herrschte auch hier das Kloster-Silentium, nur die Stimme des Vorlesers war zu hören. Im Anschluss daran hatte ich Gelegenheit, an einer Führung durch Kirche, Kloster und Garten teilzunehmen. Ein kunstverständiger Pater zeigte Künstlern, die gerade zu einer Freizeit ins Kloster eingeladen waren, alles Sehenswerte. Besonders fiel der schlichte Steintisch auf, der als Hochaltar dient und von einem Baldachin überwölbt wird, welchen 6 schlanke Säulen tragen. Rechts und links befinden sich die Sitze der Chor-Mönche, die sie während der Gebetsstunde und der Gottesdienste einnehmen. Es ist immer ein eindrucksvolles Bild, wenn diese zu zweien dort einziehen, eine Zeitlang im Schweigen und stillen Gebet verharren und dann ihre lateinischen Lieder zum Lobe Gottes singen; denn das ist des Mönches eigentlicher Beruf „Laudare Deum!“ Er soll es auch stellvertretend tun für so viele Menschen, die es vergessen haben!

Jeden Morgen feiert man dort das Hochamt mit anschließender Kommunion. Von Maria-Laach ist ja die liturgische Erneuerung der katholischen Kirche weitgehend bestimmt worden. Der Bischof von Trier war gerade anwesend, als ich einem Hochamt zuschaute. Mir fiel die ruhige, objektive Würde auf, mit der alles vor sich ging. Die feierliche Wucht des gregorianischen Gesangs ist einfach überwältigend. Kein liturgisches Experimentieren! Die Benediktiner greifen in den reichen Schatz ihrer Traditionen! Sie nehmen an, dass diese dem Menschen unserer Zeit, der nach dem Verlust der inneren Mitte einer festen, im Ewigen gegründeten Ordnung bedarf, einen neuen Halt geben können. Man meint, solche objektiven Symbole müssen den heutigen Menschen ansprechen, der entweder dem Spiritualismus zuneigt, welcher die religiöse Substanz verflüchtigt, oder dem Materialismus verfallen ist, der sie auflöst. Um diese Frage ging es in einem Gespräch, das ich mit einem klugen Pater zwei Tage später führte. Er glaubt die Frage, ob der durch die Technik und moderne Organisation geformte Mensch überhaupt noch „religiös“ ansprechbar ist, bejahen zu können, wenn die Kirche in Seelsorge und Predigt diesem Tatbestand mehr Rechnung trägt; er verwies u. a. auf die Arbeiterpriester in Paris. Selbstverständlich weiss man auf katholischer Seite um die starke Verweltlichung breiter Volkskreise. Man ist sich auch darüber klar, wie ich einem Vortrag, der im Kloster gehalten wurde, entnahm, dass dem keineswegs allein mit neuen Arbeitsmethoden zu begegnen ist, sondern der tiefste Grund ist ja die bewusste Ungeborgenheit des heutigen Menschen, demgegenüber der frühmittelalterliche von vorherein gesammelter und ewigkeitsbezogener war — trotz und wegen des Schweren, was sein Leben ohne die Hygiene und ohne die Erleichterungen der Zivilisation hatte.

Tatsächlich ist ja in unserer Zeit die notvolle Frage nicht: Wie kriege ich einen gnädigen Gott (Luther)? oder: Wie werde ich selig (Mittelalter)?, sondern folgende: Wie werde ich Herr der Dämonie, die von der Diesseitsverstrickung in Alltag, Beruf,

Staat, Wirtschaft ausgeht? Dass wir uns hinsichtlich dieser Situation nichts mehr vormachen, kann gewiss auch eine Verheissung bedeuten. Der Katholik sucht den Ausweg aus dieser Not durch Besinnung auf das Sakrament, das ihm Gott real gegenwärtig macht, während der evangelische Christ stark und erneut nach dem „Wort“ ruft, das Fleisch wurde. Beiden kommt es auf die real zu fassende Offenbarung an, die sie freilich noch verschieden verstehen. Deutlich wurde mir dies weiter, als ich in der grossen Klosterbibliothek, die 100 000 Bände umfasst und durch welche mich der Pater-Historiker führte (er ist zugleich Professor der Geschichte an der Universität Mainz), einige geschichtsphilosophische katholische Werke einsah; man gestattete mir freundlichst, Auszüge anzufertigen. Der Gedanke, dass das geschichtliche Sein auch als gefallene Schöpfung im Sinne der analogia entis (Dei) auszulegen ist, ist für evangelisches Denken freilich kaum tragbar. Dem anderen Offenbarungsbegriff entspricht eben auch ein anderes Verständnis von Sünde. Kann man ferner den Gedanken der Kreaturhaftigkeit (Geschöpflichkeit des kontingenten Seins) wirklich ohne ein bestimmtes, strenges Verständnis von Offenbarung gewinnen? Wir meinen, dass der Begriff der Sünde in ihrer Schwere und der Offenbarung in ihrer Einmaligkeit in Christus dabei gefährdet wird. Auch an dieser Stelle wollen wir uns die Auseinandersetzung nicht allzu leicht machen. Hat doch der Papst kürzlich in einem Rundschreiben über die Messe erklärt es gelte in der kath. Kirche auch nur das einmalige Opfer Christi, das in der Messe nur vergegenwärtigt, nicht „wiederholt“ werde. Mein Gesprächspartner gab zu, dass damit ein neuer Akzent in der kath. Theologie gesetzt sei, und die nachtridentinische Theologie habe diesen Gedanken leider sehr zurücktreten lassen — aus bewusstem Gegensatz zur Reformation. Wir sprachen über Asmussens „Herrenmahl und Messe.“ Im weiteren Verlauf unserer Unterhaltung konnte ich meinem Gesprächspartner sagen, dass sich leider auch in der Theologie nach Luther das Verständnis von „Glaube“ unter dem Einfluss des Pietismus und moderner Geistesströmungen im Sinne einer menschlichen Gesinnung und eigenmächtigen Anstrengung entwickelt habe — ganz gegen Luthers Verständnis, der sogar dem unmündigen getauften Kind — Glauben zuschreibt. Er nahm dies dankbar und interessiert zur Kenntnis und meinte, dass beide Kirchen in den letzten 3 Jahrhunderten sich bewusst in ihrer Lehrausprägung voneinander entfernt hätten und jetzt erst wieder sich aufeinander hin bewegten. Wir befanden uns in einem echten Una-Sancta Gespräch!

So möchte ich abschliessend meinen, dass diese Tage in Maria-Laach mir deutlich werden liessen, dass man — allen kirchlichen und theologischen Meinungsverschiedenheiten unbeschadet — in der römischen Kirche nicht nur Christus ehren will, sondern ihm auch dient. Die Atmosphäre eines Klosters bringt es mit sich, dass auch das Alltäglich wie das Fegen der Kirche,

die Arbeit in der Küche, von den Mahlzeiten ganz zu schweigen, in ein Höheres eingetaucht zu sein scheint. Wenn man in die „Welt“ zurückkehrt, meint man, dass die vordergründigen Dinge, über die wir so viel Aufhebens machen, ihr bedrohliches Gewicht verloren haben. Man nenne das nicht gleich „Schwärmerei“! Wir brauchen doch Menschen, die durch Berührung und Umgang mit dem Ewigen sich gewandelt haben, was doch nicht schon heisst: ein neues „Existenzverständnis“ gewinnen. Die Benediktiner glauben die Wandlung mit Hilfe ihres religiösen Lebensstiles bewirken zu können, wobei Gottesdienst und Liturgie ein wesentlicher Teil sind. Trotzdem bleibt die Frage erlaubt, wie lange solche Strahlungskerne in einer unruhig dahinströmenden und flackernden Welt noch Bestand haben. Wenn gerade in der Endzeit, in der wir doch leben, mit der Festigung der Gemeinde Christi auch die Gegenmacht des Antichristlichen wachsen wird, kann vielleicht das Kloster von der Katakombe abgelöst werden, die schon einmal am Anfang der Geschichte der christlichen Kirche ein echter Zufluchtsort für die Gläubigen gewesen ist.

Dr. Erich Fülling
Wunstorf bei Hannover.

Heiliger Dienst an Kranken- und Sterbebetten

Sie wissen, dass mein Leben in der Woche, in der Michaelis liegt, tagelang auf der Waage lag und dass nur das Wunder der heilenden Hände des Herrn mich gerettet, dem Leben und dem Dienst der Kirche zurückgegeben hat. Ich schreibe Ihnen darum aus der Dankbarkeit eines Menschen, der weiss, dass Gott ihm noch einmal eine Zeit zugelegt hat, der darum weiss, dass er völlig und täglich aus der Gnade Gottes lebt, weil sein Leben bedroht bleibt, und der weiss, dass dieses Leben nun ohne jeden Vorbehalt und noch viel treuer im Dienste Jesu und seiner Gemeinde gelebt sein will. — Nun möchte ich wagen, einiges zum Ausdruck zu bringen, was ich als Leidender, Sterbender und wieder ins Leben Zurückgeführter erlebt habe. Ich möchte es Ihnen so sagen, dass Ihnen daraus für Ihre seelsorgerliche Arbeit an Krankenbetten vielleicht eine gewisse Hilfe zuteil wird. Ich bitte Sie herzlich, die folgenden Zeilen so und nicht anders zu lesen.

*) Zu diesem Beitrag aus der Feder des bekannten württembergischen Prälaten D. Dr. Hartenstein † schreibt das Evangelische Gemeindeblatt für Württemberg vom 12. 10. 1952: Der Heimgegangene hat dieses Vermächtnis an die Gemeinde vor nicht ganz 3 Jahren, da er von einem schweren Krankenlager wieder genesen war, geschrieben. Es war damals in einem grösseren Zusammenhang als seelsorgerliches Wort an die Pfarrer seines Sprengels gerichtet. Es zeugt von den starken u. stillen Kräften, aus denen er seinen Dienst als Seelsorger an Seelsorgern und damit an der Gemeinde getan hat. Wir danken es Gott, dass er uns diesen geisterfüllten Zeugen gab.